

Inklusion
in der Montessori-Pädagogik

|M|o|n|t|e|s|s|o|r|i| |P|r|a|x|i|s|

Herausgegeben von
Michael Klein-Landeck und Tanja Pütz

**Inklusion
in der Montessori-Pädagogik**

Dorothee Venohr

Inklusion in der Montessori- Pädagogik

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Berres & Stenzel, Freiburg

Umschlagfoto und Abbildungen im Innenteil: Dorothee Venohr

Layout: Berres & Stenzel, Freiburg

Satz und Gestaltung: post scriptum,
Emmendingen / Hüfingen

Herstellung: Graspö CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-32895-4

Inhalt

Einleitende Worte 7

1 »Es ist normal, verschieden zu sein« Inklusion und die Pädagogik Montessoris 9

- 1.1 Inklusion – eine Gesellschaft für alle 10
- 1.2 Maria Montessori – biografische Anmerkungen 13
- 1.3 Grundlagen und Weiterentwicklung ihrer Pädagogik 16
- 1.4 Impulse für einen gelingenden Austausch 17

2 »Von der äußeren zur inneren Ordnung« Räumliche und personelle Ausstattung 20

- 2.1 Die vorbereitete Umgebung 22
- 2.2 Übersicht: Schwerpunkte der vorbereiteten Umgebung 24
- 2.3 Ein Sternen(t)raum für die Kinder 26
- 2.4 Das Personal 27
- 2.5 Die Beobachtung 29

3 »Selbstständigkeit durch Selbsttätigkeit« – oder »Hilf mir, es selbst zu tun« Praktische Übungen / Materialien 31

- 3.1 Bildungsbereich: Soziale und kulturelle Umwelt – oder die Gemeinschaft mitgestalten 32
 - 3.1.1 *Die Übungen des praktischen Lebens* 34
 - 3.1.2 *Das Gehen auf der Ellipse* 40
- 3.2 Bildungsbereich: Mathematik und Naturwissenschaften – oder die Welt und ihre Regeln erforschen 42
 - 3.2.1 *Die Sinnesmaterialien* 42
 - 3.2.2 *Mathematisches Material* 56
 - 3.2.3 *Naturwissenschaft, Umwelt und die kosmische Erziehung* 61



- 3.3 Bildungsbereich: Musisch-ästhetische Bildung – oder sich und die Welt mit allen Sinnen wahrnehmen 68
 - 3.3.1 *Musik und Rhythmik* 68
 - 3.3.2 *Darstellende Kunst* 74
 - 3.3.3 *Bildende Kunst* 77

- 3.4 Bildungsbereich: Kommunikation, Sprache, Zeichen, Schrift – oder mit anderen sprechen und denken 82
 - 3.4.1 *Kommunikation und Sprache* 82
 - 3.4.2 *Zeichen und Schrift – Vorbereitung auf das Schreiben* 83
 - 3.4.3 *Gebärden unterstützte Kommunikation* 88

- 3.5 Bildungsbereich: Körper, Bewegung und Gesundheit – oder mit sich und der Welt in Kontakt treten 90
 - 3.5.1 *»Verstehen fängt beim Stehen an« – Das Pikler-/Hengstenberg-Material* 90
 - 3.5.2 *Die Ernährung* 95

- 3.6 Projektarbeit 98

Anhang 101

- Bezugsquellen der Montessori- und Ergänzungsmaterialien 102
- Wichtige Adressen 103
- Literatur- und Quellenverzeichnis 104
- Lebenslauf Maria Montessori 108

Einleitende Worte

Neben dem Bildungsauftrag der Kindertagesstätten und dem Rechtsanspruch für auch schon unter dreijährige Kinder, stellt das Themenfeld der Inklusion eine große Herausforderung für den ersten Bildungsbereich dar.

Die Montessori-Pädagogik bietet die besten Voraussetzungen und gibt wertvolle Impulse für die Umsetzung der Bildungsprogramme hinsichtlich des Anspruchs Bildung von Anfang an inklusiv zu denken.

Die Grundlagen für das lebenslange Lernen werden in den ersten Jahren gelegt, folglich sind diese eine besonders wichtige und sensible Phase in der Entwicklung des Kindes.

Maria Montessori vertritt eine an den Stärken des Kindes orientierte Pädagogik und sagt: *»In jedem steckt eine besondere Neigung und eine besondere, vielleicht bescheidene, jedoch immer nützliche Berufung«* (Montessori 2015: 23).

Das heißt: Nicht jeder muss alles können, aber jeder sollte die Möglichkeit haben, alle seine Fähigkeiten zu entfalten, was nicht nur durch reine Wissensvermittlung geschieht.

Montessori kam durch die Tätigkeit als Assistenzärztin einer psychiatrischen Klinik in Rom, in der sie nach ihrer Promotion mit geistig zurückgebliebenen und vernachlässigten Kindern arbeitete, zur Pädagogik. Sie beobachtete, dass diese Kinder jede Anregung zur Tätigkeit mit großer Freude aufnahmen, bot ihnen Materialien, durch die sie große Fortschritte in ihrer Entwicklung machten, sodass viele die staatlichen Schulen besuchen konnten. Durch diese Erkenntnis und auf dieser Grundlage hat Maria Montessori didaktische Materialien ihrer Zeit zusammengestellt, sortiert, neu gedacht und weiterentwickelt und entschied sich in erster Linie für die Bildung der »normal« entwickelten Kinder und die Verbreitung ihrer Methode. Die Gesellschaft war für ein inklusives Denken noch nicht bereit, so befürwortete auch Maria Montessori, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbreitet, die Förderung körperlich und geistig behinderter Kinder in Sondereinrichtungen. Immer aber hatte sie in ihren Studien und ihrer Methode die »verhaltensauffälligen« und »vernachlässigten« Kinder im Blick.

Diversität zu leben bedeutet, ein Bildungsangebot bereitzuhalten, das niemanden ausschließt und die Vielfalt als Chance sieht.

Seit der Ratifizierung der UN-Konvention im Jahr 2009 über die Rechte von Menschen mit Behinderung wird Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe gefordert, das Bildungssystem muss die Bedürfnisse *aller* Lernenden berücksichtigen und flexible Bildungsangebote bereithalten.

Durch die Bildungshoheit der Länder hat jedes Bundesland seine eigenen Bildungspläne und Programme entwickelt. Inhaltlich entsprechen sie sich weitgehend, jedoch waren (oder sind) die Rahmenbedingungen für die Umsetzung sehr unterschiedlich. Der Stand der Umsetzung inklusiver Angebote, gesetzliche Regelungen, Rahmenbedingungen und Konzepte gehen in den einzelnen Bundesländern aktuell weit auseinander.

Die Inklusionsorientierung für die vorschulische Bildung wurde in die Bildungsleitlinien und Bildungspläne der Bundesländer aufgenommen.

Die Montessori-Pädagogik entspricht, den verschiedenen Bildungsbereichen zugeordnet, in hohem Maße den Anforderungen zur Umsetzung der Bildungsinhalte auf der Grundlage *des ganzheitlichen Lernens*, denn ein Lernprozess kann nie isoliert stattfinden.

Nur in einer Atmosphäre der wertschätzenden Akzeptanz kann Inklusion gelingen und die Forderung nach Heterogenität erfüllt werden.

Damit alle Kinder davon profitieren können, muss ein Umfeld geschaffen werden, in dem Kinder Raum und Zeit haben, sich ihrem Entwicklungsstand entsprechend zu entfalten.

Schon die *gut vorbereitete Umgebung* mit entsprechenden *Materialien* für Kinder unterschiedlichen Alters und die *Haltung* der Pädagoginnen und Pädagogen nach Montessori bieten die ersten Grundlagen für viele Angebote und Übungen, die aus verschiedenen Bildungsbereichen vorgestellt werden.

Ein inklusives Arbeiten beginnt mit der Reflexion der eigenen pädagogischen Haltung und dem eigenen Menschenbild, erst dann kann ich als Pädagogin offen sein für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. In diesem Band werden didaktische Anregungen geliefert, die zeigen:

Vielfalt ist eine Bereicherung für den Einzelnen, eine Bereicherung für die Gruppe.

Mit diesem Buch wird ein inklusives Bildungskonzept vorgestellt, das auf langjähriger Erfahrung mit der Integration von Kindern mit Behinderung, Bedürfnissen oder Beeinträchtigungen und verschiedenen Begabungen in Montessori-Einrichtungen beruht.

Die Inhalte der einzelnen Montessori-Bereiche in Theorie und Praxis dienen als Anregung und sollen zur weiteren individuellen Vertiefung beitragen.

Neben klassischen Montessori-Materialien werden adaptierte Materialien und solche anderer Hersteller vorgestellt, die in ihrer Handhabung, ihren Ansprüchen, der Ästhetik und der Darbietung gut zum Montessori-Konzept passen, aber auch von anderen Einrichtungen, die inklusiv arbeiten oder es planen, genutzt werden können. Und natürlich geht es nicht nur um die Anwendung der Materialien, sondern um Achtung und Respekt, auch vor der gesamten Umgebung des Menschen.

Hamburg, im September 2015

Dorothee Venohr



1.

»Es ist normal, verschieden zu sein«
(Richard von Weizsäcker)

Inklusion und die Pädagogik Montessoris

1.1 Inklusion – eine Gesellschaft für alle

»Das Interessante an der Gesellschaft sind die verschiedenen Typen, aus denen sie sich zusammensetzt« (Montessori 1972: 203).

Inklusion – in der frühkindlichen Bildung – nimmt immer die ganze Persönlichkeit und alle Formen der Vielfalt in den Blick und richtet den Fokus nicht nur auf Kinder mit und ohne Behinderung, sondern auch auf Kinder anderer Kulturen und Sprachen, unterschiedlicher sozialer Lebenslagen, Verhaltensweisen, Begabungen oder Beeinträchtigungen.

Ein frühes Erleben von Vielfalt kann helfen, Unterschiede in gemeinsamer Interaktion als »Normalität« zu betrachten und *Vielfalt* als *Normalität* zu sehen.

»Ziel ist es vielmehr, die Zusammenhänge und Auswirkungen der Verschiedenheit zu reflektieren und in der pädagogischen Arbeit aufzugreifen [...] So entsteht die Chance, die daraus gewonnenen Erkenntnisse für die Unterstützung von individuellen Entwicklungsprozessen zu nutzen« (Booth, Ainscow, Kingston 2015: 21).

Inklusion ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der alle beteiligt sind, Pädagogen, Erziehungsberechtigte, Kinder, Politiker.

Bundespräsident Richard von Weizsäcker sagte 1993, in einer Ansprache zur Eröffnungsveranstaltung der Tagung der *Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte*: »Es ist normal, verschieden zu sein.« Diese Aussage ist aktueller denn je.

In allen Bundesländern wurden Bildungs- und Orientierungspläne entwickelt, in denen nicht nur die Förderung aller Kinder, sondern auch die Zusammenarbeit mit Erziehungsberechtigten, Schulen und anderen Institutionen festgeschrieben ist.

Die deutsche UNESCO-Kommission hat 2008 die Schirmherrschaft für die Initiative »Offensive Bildung« übernommen, mit dem Ziel, die frühkindliche Bildung auszubauen und insbesondere für benachteiligte Kinder zu verbessern.

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention 2009 über die Rechte von Menschen mit Behinderung gingen viele Länder die Verpflichtung ein, den gesamten Bereich des Bildungswesens auf allen Ebenen inklusiv zu gestalten, sowie Individualismus und Freiheit zu achten.

Dies wird insbesondere in Artikel 24, Abs. 1 deutlich: »Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderung auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen.«

Inklusion hat das Bildungssystem grundlegend verändert, viele Bildungsinstitutionen stehen vor der neuen Herausforderung »Bildung für alle« umzusetzen. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hat Deutschland Nachholbedarf, hier müssen die nötigen Schritte umgesetzt werden, um inklusive Bildung voranzubringen.

Einige Institutionen konnten und können auf Erfahrungen in der Integration zurückgreifen, haben gute Konzepte weiterentwickelt und den Inklusionsgedanken umgesetzt und geben so *allen* Kindern die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten wahrzunehmen und individuelle Bildungsziele zu erreichen.

»Eine Einrichtung, die sich so damit beschäftigt, ist ständig in Bewegung. In diesem Sinne ist Veränderung Ausdruck von Lebendigkeit, von Kreativität, von Innovation« (Booth, Ainscow, Kingston 2015: 15).

Das Bildungssystem muss die Bedürfnisse aller Lernenden erkennen und berücksichtigen und dafür sorgen, dass die Potentiale des Kindes sich entfalten können. Um Inklusion umfassend in allen Bildungsbereichen zu ermöglichen und die Qualität der Bildung zu steigern, sollten Strukturen ausgebaut, Ressourcen schneller zur Verfügung gestellt, Barrieren (auch die in den Köpfen) beseitigt und insbesondere pädagogisches Fachpersonal aus- und weitergebildet werden. Wenn die Voraussetzungen stimmen, kann die Herausforderung gelingen.

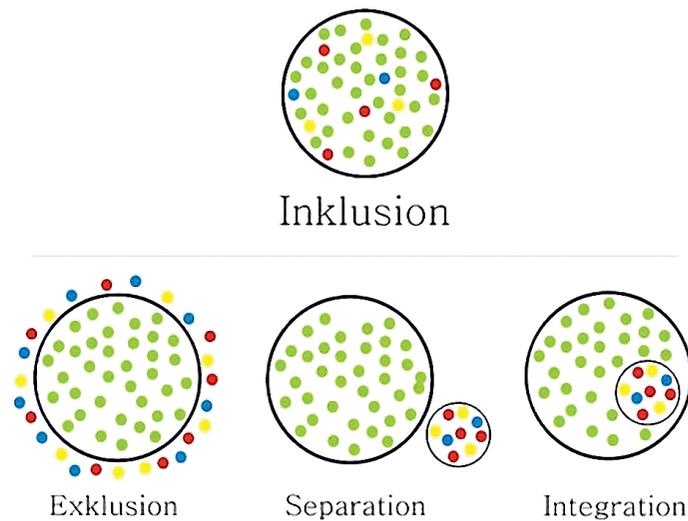
»Inklusion ist die konsequente Weiterführung von Integration. Während der Begriff Integration nahelegt, darunter das Hereinnehmen eines Kindes in ein bestehendes System zu verstehen, ohne das System substantiell zu verändern, geht Inklusion davon aus, dass das Recht aller Kinder auf gemeinsame Bildung und Erziehung nur durch einen umfassenden Reformprozess zu realisieren ist. Schulen wie Kindertagesstätten müssen so ausgestattet werden, dass sie kein Kind aussondern. Alle – Kinder, Jugendliche, Pädagoginnen und Pädagogen, Eltern, Verwaltung, Politik – tragen dazu bei, dass Inklusion gelingt« (Booth, Ainscow, Kingston 2007: 5).

Nicht das Kind muss sich der Umgebung anpassen, sondern das System muss sich an das Potential des Kindes und seine individuellen Bedürfnisse anpassen.

Es geht nicht darum, Ziele zu erreichen, die für alle Kinder verbindlich sind, sondern Konzepte umzusetzen und Räume zu schaffen, die das Erreichen individueller Bildungsziele ermöglichen und so das Potential des Kindes aktivieren und stärken.

Jedes einzelne Kind wird, so wie es ist, akzeptiert, geschätzt und respektiert. Die Kinder sollen erfahren: Jeder Mensch, egal welchen Geschlechts, Alters, sozialer und kultureller Herkunft, Begabung oder Beeinträchtigung – ist angewiesen auf Akzeptanz in der Gesellschaft – mit allen Bedürfnissen, Stärken und Schwächen, und alle können voneinander profitieren. Das gelingt am besten, wenn der Grundstein dafür im frühen Kindesalter gelegt wird, denn gerade in diesem Alter entwickeln Kinder ihre sozialen Fähigkeiten.

»Auch wenn das grundlegende Ziel von Integration und Inklusion als ähnlich anzusehen ist, so weist Inklusion jedoch deutliche konzeptionelle Unterschiede auf [...] Inklusion tritt für das Recht jedes Kindes ein, unabhängig von individuellen Stärken und Schwächen gemeinsam zu leben und voneinander zu lernen. Das Verständnis von Inklusion



reicht über die Integration von Kindern mit und ohne Behinderung hinaus und umfasst alle Dimensionen von Heterogenität« (Wertfein, Lehmann 2010, online unter: www.familienhandbuch.de/behinderung/behinderte-kinder/von-der-integration-zur-inklusion-%e2%80%93-eine-neue-aufgabe-fur-die-fruhpadagogische-praxis [Abruf 19.09.2015]).

Inklusion beschreibt und fordert:

- die Gleichwertigkeit eines Individuums, ohne dass eine Normalität vorausgesetzt wird
- die Anerkennung der Verschiedenheit in einer heterogenen Gruppe
- Vielfalt als Chance
- das Recht auf Bildung für alle
- gemeinsames, individuelles Lernen
- das Lernen durch aktives Zuschauen und Beobachten
- Ressourcen für das System und deren Angebote für alle zu schaffen

Im Mittelpunkt steht das Kind mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Jedes Kind braucht individuelle Förderung und deshalb können nicht alle gleichzeitig das Gleiche lernen. Auch müssen nicht alle Bereiche der Bildungsleitlinien und Bildungspläne allen Kindern bis zu einem bestimmten Zeitpunkt angeboten werden, denn jedes Kind hat sein eigenes Tempo, seine *besonderen Neigungen* und seinen *individuellen Entwicklungszeitraum*. Das Bedürfnis zu lernen ist ein Grundbedürfnis des Kindes, es muss erkannt werden, was das Kind momentan interessiert und was es für seine Entwicklung benötigt. Inklusion bedeutet nicht Gleichheit für alle, aber es muss für alle die gleiche Bedingung vorherrschen, das heißt: Eine Umgebung, die so gestaltet ist, dass sie eine positive Entwicklung *aller* Kinder ermöglicht.

»Jede Kraft, die sich zeigt, muss die Gelegenheit und die Mittel finden, sich zu entfalten« (Montessori 2002: 122).

Im täglichen Leben soll ein Kind in seiner Familie, in Krippen, Kindergärten und Schulen erfahren und erhalten, was es zum Aufbau seiner Persönlichkeit benötigt. Die Erwachsenen stellen ihm eine anregende Umgebung zur Verfügung, in der es sich seinem momentanen Entwicklungsstand und seinen Fähigkeiten entsprechend entfalten kann, in einer Atmosphäre, in der es sich wohl fühlt.

Nur durch eine gute Beobachtung werden die wahren Bedürfnisse eines Kindes erkannt. Inklusive Pädagogik muss immer von dem Potential des Kindes ausgehen und kann nur durch hohe pädagogische Qualität, in der die individuellen Möglichkeiten geachtet werden, die Entwicklung eines jeden Kindes positiv beeinflussen.

»Unterdrückungen und Fehlleistungen des Menschen entstammen oft der Kindheit, und zwar durch Irrtümer in der Erziehung, die gewollt oder ungewollt mit Repressionen arbeitet. Repressionen sind Unterdrückungen von Energien, die das Kind zum Aufbau seiner Persönlichkeit benötigt« (Holstiege 1999: 214).

Es geht darum, Kinder in ihrer Ganzheit zu sehen und ihnen die nötige Wertschätzung und Achtung zu schenken, damit sie sich ihren Fähigkeiten entsprechend weiterentwickeln können. Auf diesem Weg gilt zu beachten: So viel Hilfe wie nötig und so wenig wie möglich anzubieten, nach dem Leitsatz von Maria Montessori: **»Hilf mir, es selbst zu tun.«**

1.2 Maria Montessori – biografische Anmerkungen

1892 studierte Maria Montessori in Rom Medizin, im Jahr 1896 – mit 26 Jahren – erlangt sie als erste Frau mit einer neuropathologischen Arbeit den Dokortitel in Medizin und Chirurgie an der Universität Rom (vgl. u. a. Klein-Landeck, Pütz: 2011).

Nach ihrer Promotion begann sie 1897 ihre Tätigkeit als Assistenzärztin in einer psychiatrischen Klinik an selbiger Universität. Während dieser Tätigkeit erlebt sie geistig zurückgebliebene und vernachlässigte Kinder, die als schwachsinnig bezeichnet wurden, in einer menschenunwürdigen Situation. Es gab für sie keine Zuwendung und keine Anregung zum Tätigsein. Montessori beobachtete, dass die einzige Beschäftigung der Kinder darin bestand, mit dem Brot, das herunter gefallen war, zu spielen und daraus Figuren zu kneten, sie erkannte *»... dass die Kinder nicht nach Brot hungerten, sondern nach Erfahrungen«* (Kramer 1999: 71f.).

Sie studierte die medizinisch-heilpädagogischen Schriften der französischen Ärzte

Jean-Marc Gaspard Itard (1774–1838) und *Eduard Séguin* (1812–1880), die der Erziehung zurückgebliebener Kinder gewidmet waren.

»Was sie in den Schriften dieser beiden Männer fand, war eine Offenbarung, die ihrem Denken eine neue Richtung gab und den zukünftigen Kurs ihres Lebenswerks bestimmte« (Kramer 1999: 72).

Maria Montessori hatte erkannt, dass die »geistige Minderwertigkeit« weniger ein medizinisches, als ein pädagogisches Problem darstellte, und dass diese Kinder neben liebevoller Aufmerksamkeit und Zuwendung auch Anregungen, durch besondere Methoden in Schulen, für ihre geistige Weiterentwicklung benötigten (vgl.: Kramer 1999: 76).

Diese Erkenntnis trug sie 1899 auf einem pädagogischen Kongress in Turin vor.

Sie erregte damit große Aufmerksamkeit und Anerkennung. Weitere Vorträge und neue Studien und Aufgaben folgten.

Anfang 1900 übernahm sie die Leitung eines pädagogisch-medizinischen Instituts, in dem Lehrerinnen für die Förderung geistig behinderter Kinder ausgebildet wurden.

Die Prinzipien von *Itard*, die Isolation der einzelnen Sinne und durch unterschiedliche Sinneseindrücke zu immer feineren Unterschieden zu gelangen, spielten in ihrer Pädagogik und in der Auswahl der Materialien, mit dem Schwerpunkt Sinneswahrnehmung, eine wichtige Rolle.

Die von *Séguin* entwickelten Übungsmaterialien zur Schulung der Sinne für geistig behinderte Kinder, waren für Montessori die Grundlage zur Entwicklung didaktischer Materialien und einer Methode zum Schreiben und Lesen lernen.

1902 studierte Maria Montessori Pädagogik, Experimentalpsychologie und Anthropologie, die Leitung des Instituts gab sie auf.

Sie entwickelte ihre didaktischen Materialien nun in erster Linie zur Förderung der nicht behinderten Kinder weiter und bildete später weltweit Montessori-Pädagoginnen aus.

Im Januar 1907 wurde in einem Elendsviertel von Rom ihr erstes Kinderhaus eröffnet, die *Casa dei Bambini*. Die Eltern dieser Kinder waren Gelegenheitsarbeiter, die Familien lebten auf engstem Raum in neu errichteten Wohnungen einer Wohnbaugesellschaft, die Kinder waren am Tag sich selbst überlassen.

»Sie waren wirklich wie eine Gruppe wilder Kinder. Gewiss, sie hatten nicht wie der Wilde aus dem Aveyron in einem Wald unter Tieren gelebt, aber in einem Wald verlorener Menschen, außerhalb der Grenzen der zivilisierten Gesellschaft« (Montessori 2015: 44).

Maria Montessori bildete eine junge Frau in der Handhabung zur Anwendung der Materialien und Übungen aus, die den Kindern dargeboten wurden. Sie beobachtete, mit welcher Begeisterung, Konzentration und »spontaner Disziplin« die Kinder diese Angebote annahmen und schon bald großes Interesse und ein auffallend gutes soziales Verhalten entwickelten, freundlich und höflich waren.



Maria Montessori 1951: Kinder zeigen eine Arbeit

Weitere Kinderhäuser folgten, und 1909 wurde der erste Ausbildungskurs zur Einführung ihrer Methode in Città di Castello durchgeführt, 1912 ein internationaler Kurs in Rom, weitere folgten, z. B. in Paris, London, Barcelona ...

1909 war auch das Jahr, in dem sie ihre Gedanken, Beobachtungen und Erfahrungen mit den Kindern dieser Kinderhäuser niederschrieb und als Forderung für die »selbstständige Erziehung im frühen Kindesalter« veröffentlichte. Dieses Werk beruhte auf Erfahrungen mit unterprivilegierten und beeinträchtigten Kindern in den ersten Kinderhäusern, die sie für ihre Methode zur Weiterführung der »normal« entwickelten Kinder nutzte.

Zahlreiche Schriften und Vorträge machten Maria Montessori weltberühmt, ihre Methode wurde durch ihre Erfahrungen in Kinderhäusern und Schulen geprägt und weltweit erfolgreich umgesetzt.

Weitere Stationen des Lebens Montessoris sind ausführlich von den Herausgebern im Eingangswerk dieser Reihe und in der kurzen Biographie am Ende dieses Buchs beschrieben.

1.3 Grundlagen und Weiterentwicklung ihrer Pädagogik

Der Neurobiologe Gerald Hüther sagt, »...dass die Montessori-Pädagogik vieles von dem schon lange umsetzt, dass Maria Montessori offenbar vieles verstanden hat von dem, was wir heute aus der neurobiologischen Forschung zutage fördern« (Hüther 2010: 24).

Montessoris Bild vom Kind ist die Grundlage ihrer Anthropologie und ihres pädagogischen Konzeptes, das weltweit für Aufsehen sorgte und neue Wege eröffnete. Diese neue Sicht auf das Kind bildet die Basis für ein ganzheitliches Lernen mit allen Sinnen. Im Mittelpunkt steht die individuelle und soziale Entwicklung des Kindes.

Montessori beschreibt die frühe Kindheit als eine besondere Periode der individuellen Bildung.

Die Neugier des Kindes auf die Umgebung, sein unermüdlicher Drang zu entdecken und zu erforschen, der Wunsch nach Unabhängigkeit und die besondere Aufnahmefähigkeit durch die *sensiblen Phasen*, die im Alter von null bis sechs besonders intensiv sind, ermöglichen den Erwerb von unterschiedlichen Fähigkeiten aus sich selbst heraus. Ohne dass ein Erwachsener das Kind ständig »antreibt«, Erfahrungen zu sammeln und Wissen zu erlangen, erfährt es durch die *Polarisation der Aufmerksamkeit*, die Freude an seiner Tätigkeit und durch die Möglichkeit der Wiederholungen eine tiefe Zufriedenheit. Wenn das Kind eine Arbeit beendet hat, vielleicht auch erst nach mehrmaliger Wiederholung, entsteht aus dieser Zufriedenheit, innerlich gestärkt, wiederum das Interesse an anderen Tätigkeiten, die in der entsprechenden Umgebung vorhanden sind.

»Wenn also in diesem Alter eine erzieherische Hilfe gewährt werden kann, so hat sie über die Umgebung und nicht durch mündlichen Unterricht zu erfolgen« (Montessori 2015: 380).

Nach Montessori leistet das Kind den Aufbau seiner Persönlichkeit selbst, wenn diese Grundlagen beachtet werden.

Indem wir das individuelle Lerntempo und das Potential des Kindes erkennen und respektieren, die Polarisation der Aufmerksamkeit beachten und eine Umgebung schaffen, in der das Kind ungestört tätig sein kann, ist ein von Achtung und Respekt geprägtes Miteinander möglich, und wir schaffen eine wichtige Voraussetzung für ein Gelingen von Inklusion.

Maria Montessori war immer bestrebt, die Situation für die armen, benachteiligten und zurückgebliebenen Kinder zu verbessern und hat Grundlagen geschaffen, die damals (noch) nicht für alle Kinder gleichermaßen umgesetzt werden konnten, die uns aber heute, nach stetiger Weiterentwicklung in der Integration und auf dem Weg zur Inklusion begleiten.